

Eine Geigerin wird entdeckt

Liza Ferschtman spielt Astor Piazzollas „Vier Jahreszeiten“ in Stuttgart, dass einem Hören und Sehen vergehen.

Ungewollt hat der französische Philosoph und passionierte Pianist Roland Barthes einmal einen wichtigen Punkt in Bezug auf die Aufführung von Musik benannt. Ausgehend von seinem Lieblingskomponisten Robert Schumann stellte er sich selbst die Frage, wie er ihn liebe: „Ich liebe ihn eben gerade mit dem Teil von mir, der mir selbst unbekannt ist.“ Ins Allgemeine überführt weist das auf ein Elend des heutigen Musikbetriebs hin. Denn wie oft bekommt der Hörer nur das geboten, über das der Ausführende innerhalb der Grenzen seiner geistigen Beschränkung, seiner instrumentalen Beherrschung verfügt! Wer wagt heute noch den Schritt ins Risiko, in die Entgrenzung?

Dass das mehr als nur eine sophistische Frage ist, haben die Besucher der Konzertreihe „Faszination Klassik“ im Stuttgarter Beethovensaal erfahren. Das Programm beschlossen die „Vier Jahreszeiten in Buenos Aires“ des Genies des Tango Nuevo, Astor Piazzolla, der mit diesen „Cuatro Estaciones Porteñas“ schalkhaft auf Vivaldis Dauerbrenner anspielt und ihn im Sommer-Satz „Verano Porteño“ lässig schlenkernd zitiert. Dieser Zyklus, 1970 abgeschlossen, wurde 1998 von Leonid Desyatnikov für Solo-Violine und Streichorchester eingerichtet, hinreichend Piazzollas mit dem Bühnenstaub dampfender und schwitzender argentinischer Tanzsäle angeschmutztes Original auf diese klassische Besetzung übertragend: mit dem Bogen-Frosch angeknarzte Saiten sowie ein Spiel hinter dem Steg schmieren die Illustrationsmaschinerie. Es mischt hier viel Holz mit. Und Seele und Laszivität, weil oben auf dem Podium die phänomenale Liza Ferschtman steht und mit ihrer Guarneri Del Gesù, einer Kanone von Geige, unerhörte Geschichten erzählt, Erzählungen aus einer Zeit, als das Wünschen noch geholfen hat. Aber hier kommt keine Märchenstunde dabei heraus, sondern das Leben selbst: packend, erotisch aufgeladen, stampfend und sehnsuchtsvoll singend. Ferschtman ist in den Niederlanden, wo sie 1979 geboren wurde, eine Berühmtheit. Warum nicht hier, fragt man sich nach diesem Auftritt mit dem Concertgebouw Kammerorchester Amsterdam. Eine Künstlerin, die jede Phrase spricht, Glissandi nicht als Effekt, sondern als lautmalerische Gesten versteht, mit fleischigem Ton, der eine beinahe holografische Präsenz hat, den Saal füllt, in die G-Saite taucht, ohne dass der Ton splittert, deren feuriger Zugriff auch in der vierten Lage nicht zaghaft wird. Sekunden vor dem Schluss des ersten Satzes „Herbst“ reißt die E-Saite, nach wenigen Minuten ist Ferschtman zurück und spielt ohne Konzentrationsbruch weiter. Jetzt hat sie das 19-köpfige Ensemble, das sich aus dem Weltklasse-Orchester rekrutiert, genau dort, wo das Gerüst aus Form, Harmonie und Takt sich auflöst zu einem klingenden Ereignis anderer Ordnung.

Zuvor hatten die vom Konzertmeister Tjeerd Top angeführten Musiker Leos Janáčeks Suite für Streichorchester, ein frühes „Im alten Stil“-Werk des Komponisten, elegant aufgeführt; dazu die Bearbeitung von Dvoráks zwölftem Streichquartett, das „Amerikanische“, das nicht ganz so rustikal klang, wie es das Original sein kann; und Mendelssohns letzte Streicher-Sinfonie, wo klassisches Temperament hörbar wurde, altmodisch im besten Sinne. Und alle Werke klangen in den Registern perfekt verblendet, mit vollem, schimmerndem Ton, in den Bratschen nie ölig, sondern perlmuttsilbern.

Kurz: Klangkultur seltener Natur. Großer Beifall im Beethovensaal.

Götz Thieme, Stuttgarter Zeitung, 2. März 2016